



Die Gründungsgeschichte der Findhorn Community klingt für rationale Gemüter ziemlich irre: 1962 zogen drei Erwachsene und deren Kinder in Wohnwagen nahe des Fischerörtchens Findhorn im Nordosten Schottlands. Sie wollten dort Gemüse anbauen, um sich selbst versorgen zu können, was sich wegen des trockenen Sandbodens als schwierig erwies. Doch dank Meditation und Kontaktaufnahme mit der „Intelligenz der Pflanzen“ – wie es im Gründungsmythos heißt – gedeihnte der Garten schließlich prächtig und brachte unter anderem ungewöhnlich riesige Kohlköpfe hervor.

Das sprach sich rum und zog weitere Leute an, die von den spirituellen Freunden mehr über die Verbundenheit mit der Natur und dem Universum lernen wollten. Es wurde gemeinsam gearbeitet, gegessen, gesungen, meditiert. Ein Hippie-Traum.

Heute leben in der Findhorn Community mehrere Hundert Menschen nur noch sehr vereinzelt in Wohnwagen, es überwiegen – zum Teil tod-schicke – Ökohäuser. Dazu kommen jedes Jahr Tausende Gäste, die etwas über biologische Landwirtschaft, nachhaltiges Leben oder sich selbst lernen wollen. Der Hippie-Traum ist beinahe schon im Mainstream angekommen. Nur die wenigsten leben ihn noch so konsequent wie etwa Hanna Morjan, 70, und Daniela Zapf, 27. Hanna zog 1991 aus Berlin hierher, Daniela stammt aus Freiburg und ist seit fast fünf Jahren Teil der Gemeinschaft.

Was hat euch in eurem alten Leben gefehlt?

Hanna: Ich wollte 1989 eigentlich nur für ein paar Tage kommen, weil hier ein Workshop angeboten wurde, der mich interessiert hat, „Sacred Dance“, das sind Kreistänze aus aller Welt und choreografierte Meditationstänze. Um daran teilnehmen zu können, musste man aber vorher die Gemeinschaft im Rahmen einer sogenannten Erfahrungswoche kennenlernen. Die habe ich dann gemacht und

mich so in Findhorn verliebt. Im nächsten Jahr bin ich wiedergekommen, erst für ein paar Monate, dann für zwei Jahre, und nun sind es schon fast 29. Ich war damals in Berlin politisch sehr engagiert und habe bewusst nur halbtags gearbeitet, um Zeit dafür zu haben. Ich wollte für den Frieden kämpfen. Aber meinen eigenen inneren Frieden habe ich erst hier gefunden, durch das gemeinsame Singen, das Meditieren, das Tanzen im Kreis. Aber auch dadurch, dass die Leute hier wirklich in Harmonie mit der Natur leben wollen.

Daniela: Ich habe als gute Tochter direkt nach dem Abitur angefangen zu studieren, Molekulare Biotechnologie in Heidelberg. Ich hatte die Idee, dass ich an die Uni komme und sich mein Horizont erweitert, ich war auch interessiert an Philosophie, an Physik, an den großen Fragen des

Lebens. Aber mein Studium war sehr durchstrukturiert und ließ kaum Zeit für anderes. Irgendwann habe ich gemerkt: Ich bin hier falsch, mein Horizont erweitert sich nicht. Ich habe mein Studium abgebrochen und verschiedene Sachen ausprobiert. Findhorn kannte ich, weil ein alter Freund meiner Mutter hier lebt. Und kaum war ich hier, fühlte es sich wie Nach-Hause-Kommen an. Man lernt hier unglaublich viel, praktische Fähigkeiten, das Zusammenleben mit anderen Menschen, und über sich selbst. Der erweiterte Blickwinkel, den ich eigentlich gehofft hatte, an der Uni zu bekommen, ist mir hier geschenkt worden.

Wie hat euer Umfeld auf euer „Aussteigen“ reagiert?

Daniela: Meine Freunde haben mich anfangs gefragt: Wie, gehst du jetzt in eine Sekte? Sie haben nicht verstanden, was das hier

ist, und eine Zeit lang war dann auch nicht viel Kontakt da. Sie haben ihre Karrieren verfolgt, es ging darum, wer jetzt wie viel verdient und wer einen Dienstwagen hat, und ich konnte damit nichts anfangen. Doch ich merke, dass sich das ändert. Viele fangen an, nach alternativen Wegen zu suchen, sie wollen etwas Sinnvolles machen, einen Beitrag leisten. Früher war mehr Ablehnung, jetzt sind sie eher neugierig.

Hanna: Meine Freunde kamen – Kreuzberg, 80er-Jahre – aus einem eher alternativen Umfeld, die hatten Verständnis. Meine Familie hat es weniger verstanden. Meine Mutter hat mich aber trotzdem

unterstützt, auch wenn sie schon gern gesehen hätte, dass ich heirate und Kinder kriege. Aber das war nie wirklich mein Wunsch. Ich war einmal schwanger, da war ich schon Anfang 40, und da dachte ich: Ich bekomme jetzt ein Kind, ich muss mein Leben anders gestalten. Aber dann hatte ich eine Fehlgeburt. Und ich dachte: Okay, das war jetzt mein Versuch, ein „normales“ Leben zu leben.

Daniela ist in Findhorn hauptsächlich zuständig für den Garten, sie arbeitet dort montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr und auch mal am Wochenende. Dazu kommen andere Dienste, gelegentlich in der Gemeinschaftsküche aus-helfen oder die Gästehäuser putzen etwa. Sie wohnt dafür kostenfrei mit drei anderen in einem Haus der Gemeinschaft, kann umsonst essen und bekommt für private Ausgaben 260 Pfund, rund 288 Euro pro Monat; das Geld verdient die Findhorn Stiftung durch Workshops und andere Angebote für Gäste.

Hanna hatte in den vergangenen 28 Jahren unterschiedliche Aufgaben, derzeit ist sie Verwalterin des Seminarhauses der Findhorn Stiftung auf der schottischen Insel Iona. Hanna wohnt seit Kurzem nicht mehr in einem der Community-Häuser, sondern zur Miete etwas außerhalb – sie lässt sich das Geld für Kost und Logis, die sie nicht mehr in Anspruch nimmt, auszahlen, umgerechnet rund 1330 Euro im Monat. Das Modell wäre früher so nicht möglich gewesen, mittlerweile ist es laut Hanna nicht mehr so unüblich: „Viele von uns sind älter geworden und wollen nicht mehr so leben wie vor 30 Jahren. Ich habe gemerkt, dass ich mehr Freiraum brauche.“

Ihr habt in der Gemeinschaft geregelte Jobs und seid offiziell Angestellte der Findhorn Stiftung. Was ist der Unterschied zu einem klassischen Berufsleben?

Hanna: Wir sind eine Community, eine spirituelle Gemeinschaft, aber auch ein Business. Wir brauchen Geld, wir zahlen Steuern, wir führen Bücher. Und meine Aufgabe besteht zu großen Teilen aus Büroarbeit. Aber es ist Arbeit für etwas, das mir wichtig ist. Ich könnte niemals etwas machen, woran ich nicht glaube. Das hat etwas mit Integrität zu tun. Und die Menschen in meinem Team sind ja auch nicht einfach nur Kollegen. Sie sind der Arbeit und der Gemeinschaft verbunden.



Welche Rolle spielt Geld für euch?

Daniela: Ich würde gern mal durch Osteuropa reisen. Dafür brauche ich schon mehr Geld, als ich hier bekomme. Aber im Allgemeinen kann ich mit wenig auskommen, ohne etwas zu vermissen. Wenn man in diesem System nicht drin ist – Miete bezahlen, in Restaurants gehen, und so weiter – braucht man nicht viel Geld.

Hanna: Ganz ohne Geld geht es nicht. Aber wenn man wenig hat, gibt es andere Wege, sich etwas zu leisten. Ich habe ein halbes Jahr die Staaten bereist und dort keine einzige Nacht für eine Unterkunft bezahlt. Weil ich hier so viele Leute kennengelernt habe, die gesagt haben: Besuch mich doch mal. Ich fahre auch gern im

Sommer nach Griechenland, als Gast einer anderen Community, der ich meine Hilfe anbiete, beim Kochen oder beim Singen und Tanzen mit Gästen. Ich zahle kaum etwas, habe aber eine wunderbare Zeit.

Könnt ihr euch vorstellen, Findhorn irgendwann wieder zu verlassen?

Hanna: Ich habe mir auf Reisen viele andere Communities angeguckt. Und jedes Mal dachte ich: schön, aber nicht so wie hier. Für mich fühlt es sich immer noch stimmig an.

Daniela: Ich setze mir immer Fristen, derzeit ist es bis November nächsten Jahres. Dann werde ich wieder überprüfen, ob es noch das Richtige für mich ist. Ich will nicht irgendwann nur noch aus Bequemlichkeit oder gar Angst hierbleiben, weil ich keinen Studienabschluss habe und es vielleicht anderswo für mich schwieriger wird. Ich möchte immer wieder bewusst Ja sagen – und dann auch voll und ganz da sein.

Und wenn du das nicht mehr kannst, gehst du zurück nach Deutschland und führst ein „normales“ Leben?

Daniela: Auf keinen Fall! Ich habe neulich vor einer Schulklasse über Findhorn gesprochen, und die haben mich gefragt: Was ist eigentlich an dem normalen Leben falsch? Nichts ist daran falsch. Nur für mich ist es nichts. Aber es gäbe ja auch in Deutschland andere Formen des Zusammenlebens als in der Kleinfamilie, Mehrgenerationenhäuser zum Beispiel. Ich könnte mir vorstellen, dass ich mir dann so was suche.

TEXT/INTERVIEW SONJA NIEMANN

» Was ist falsch am normalen Leben? «

*Findhorn in Schottland ist Ziel von Aussteiger*innen aus der ganzen Welt – Daniela, 27, und Hanna, 70, sind zwei von ihnen. Was suchten sie dort? Und was haben sie gefunden?*

»Ich könnte nie etwas machen, woran ich nicht glaube«